



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Deutsche Geschichte**

**Brandi, Karl**

**Berlin, 1919**

X. Weltpolitik und Weltkrieg

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77924)

---

## X. Weltpolitik und Weltkrieg.

Der politische Gesichtskreis der Deutschen begrenzte sich bis auf unsere Tage mit dem mittleren Europa. Über die Reibereien der Stämme, Herrschaften und Städte, die Kämpfe um das Königtum und an den Grenzen ging das politische Interesse nur in den großen Tagen der Kaiserzeit hinaus. Da war Kaiserpolitik Weltpolitik im Kampf um Italien und um das Mittelmeer mit einem bis nach Konstantinopel und Syrien ausgeweiteten Gesichtskreis. Schon die Hanse umfaßte nur wieder eine verhältnismäßig kleine Welt, wenn auch zeitweilig mit starkem politischen Sinn. Das weitgespannte Interesse an Italien schwand und machte der näheren Auseinandersetzung mit Frankreich Platz; sie geht durch das 16., 17., 18. Jahrhundert und beherrscht das 19. Während dieser Jahrhunderte hielten im Osten auch schon die neuen Mächte, Schweden, Polen, Rußland, den politischen Blick der Deutschen gefesselt; hinter Rußland und Österreich tauchte fern und noch unklar die Balkanfrage aus der ursprünglich mehr elementaren Türkennot herauf. Ebenso erschienen hinter Frankreich Spanien und England als vornehmste Partner in jedem Streit mit Frankreich; alle diese Mächte wesentlich als Einzelgrößen von Fall zu Fall.

Als seit Ende des 15. Jahrhunderts die Spanier und Portugiesen die West- und Südküsten von Afrika umfuhren, Amerika entdeckten und beide Indien für ihren Handel öffneten, war zeitweilig der König von Spanien deutscher Kaiser, aber deutsche Eroberer waren nicht mit auf diesen Fahrten ihrer politischen Vettern. Sie waren auch nicht dabei, als die blutsverwandten Holländer und Engländer seit dem Ende des 16. Jahrhunderts die Fahrten fortsetzten nach Nordamerika, Australien und durch die Stille See. Wohl lieferte gerade Deutschland einzelne Führer für die nordamerikanischen Freiheitskämpfe und einen erheblichen Bruchteil der Bevölkerung für die seit 1786 freien Vereinigten Staaten; indessen diese freiwilligen oder unfreiwilligen Auswanderer waren kein

Zeichen des Überflusses und damit werbende Träger deutschen Geistes, sondern Zeugen deutscher Armut und Enge; nicht treulos gegen die Heimat ihrer Väter, aber ohne die Mitgift des äußeren und inneren Reichtums und ohne den Stolz einer anerkannten nationalen Ehre. Die überseeische Gründung des Großen Kurfürsten (seit 1675) war ein Ableger holländischen Unternehmertums, die Asiatische Gesellschaft Friedrichs des Großen zu Emden (1751) blieb ein unbedeutender Versuch. Bis tief in das 19. Jahrhundert hinein waren Seefahrt und Handel über den Ozean sehr bescheiden, Seegeltung ein kaum gewagter Begriff. Die Flotte der Nationalversammlung von 1848 war einige Jahre darauf wieder versteigert worden.

So beruhten auch die deutsche Wirtschaft und das deutsche Kapital durchaus auf dem heimischen Boden und dem Inlandsmarkt. Die Gewerbe waren wesentlich örtlich bedingt. Das Kapital war wirklich zumeist aufgespeicherte Grundrente. Allerdings hatte Deutschland stellenweise Bergbau und Hütten, Kohlenzechen und Eisenhämmer; allein wie die Leiter und Arbeiter dieser Industrie im sozialen und politischen Aufbau noch keine Rolle spielten, so wurde auch die Richtung der Politik von ihnen nicht nennenswert bestimmt. Das änderte sich erst mit dem inneren Aufschwung des deutschen Volkes, der mit dem Zeitalter des Dampfes und der angewandten Naturwissenschaften um die Mitte des 19. Jahrhunderts zusammenfiel. Die Universitäten und Technischen Hochschulen schufen bald im Wettbewerb mit dem Ausland erfolgreich mit an der Ergründung und Verbreitung der wissenschaftlichen Voraussetzungen für das Gedeihen der neuen Industrie, die nun auch bei uns in mächtigen Werken und geschäftlichen Gründungen aufblühte.

Wie bei einigen Neuanlagen englische Arbeiter beteiligt gewesen waren, so flutete angesichts der unverhältnismäßig hohen Anforderungen mancher Gegenden und den Schwankungen des Arbeitsmarktes die einheimische und zugezogene Arbeiterschaft im Genuß uneingeschränkter Freizügigkeit hin und her. Diese Lösung von der Scholle, die Zusammenziehung großer Massen in einer der Genauigkeit des Betriebes der Maschinen angepaßten Arbeitsordnung, das Unpersönliche des in die Werke gesteckten Kapitals und das Mechanische der Arbeitsleistung dieser Massen selbst schuf neue

Lebensbedingungen und Lebensgefühle von unruhiger Beweglichkeit. Alte gewerkschaftliche Verbände und neue Anregung zu wirtschaftlichem Zusammenschluß ließen in der breitgewordenen Schicht unpersönlicher Individuen ungeheure Gemeinschaften zusammenschließen, die dem Einfluß der historischen Lebensmächte entglitten und dafür der politischen Führung von außen eine den Erregungen des Augenblicks nur zu leicht zugängliche Stimmung entgegenbrachten.

Wenn nun der allgemeine Aufschwung der Industrie das Bedürfnis nach festen Absatzgebieten erzeugte, so forderte umgekehrt die rasche Zunahme der Industriebevölkerung und der Unternehmungen selbst gesteigerte Einfuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen. Industrie, Rohstoffe, Handel und Ausfuhr traten also miteinander in einen förderlichen Kreislauf. Deutsche Waren wanderten über See und der Austausch brachte immer neue Rohstoffe zurück. Deutsche Firmen beteiligten sich am Handel und Geldverkehr auch im Ausland, und wenn bis tief in das 19. Jahrhundert Deutschland noch überschwemmt war von englischen Unternehmungen, so begannen nun umgekehrt deutsches Kapital und deutsche Intelligenz in gesteigertem Maße im Ausland zu arbeiten. Im Gegensatz zur grundherrlichen Zeit verteilte sich das bewegliche Kapital und machte in einem Menschenalter auch die deutsche bürgerliche Gesellschaft, ja durch Kassen und Genossenschaften auch Teile der Arbeiterschaft, zu Gläubigern des Auslandes und damit zu Interessenten am internationalen Wirtschaftsleben.

Lange konnte man sich dabei mit dem freien Handel und freiem Einkauf begnügen. Die gesteigerte Einfuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen brachte aber mit der Zeit die einheimische Produktion doch in die peinliche Lage, bis unter ihre Herstellungskosten unterboten zu werden. Der alte Gedanke des Schutzzolls, der größeren oder geringeren Zollbegünstigung und die Möglichkeit von Wirtschaftskriegen gaben den zollpolitischen Abmachungen eine täglich steigende Bedeutung und verketteten in einer früher so nicht erlebten Weise die äußere mit der sozialen inneren Politik. Das Ausmaß der dabei in Betracht kommenden Summen setzte auch die Staatsfinanzen zu dieser Politik in ein so enges Verhältnis, daß die Zölle und indirekten Steuern zu ihrer vornehmsten Grundlage

werden konnten. Das Streben aber wenigstens nach einer gewissen Unabhängigkeit in bezug auf Absatzgebiete und Rohstoffgewinnung legte dem modernen Großstaat allgemein die Sorge nahe für den Erwerb von Kolonien.

Als die Deutschen sich zuerst umblickten nach kolonialer Betätigung, zeigte ihnen die politische Weltkarte nur noch beschränkte Möglichkeiten: einige Südseeinseln oder Teile von ihnen, vor allem große, aber kaum siedlungsfähige Gebiete von Afrika. Deutsche Forschungsreisende hatten sich längst um die Erschließung des schwarzen Erdteils verdient gemacht. Jetzt folgten ihnen Kaufleute und Unternehmer, zuerst aus Bremen und Hamburg. Seit 1883 gab es mit Lüderikland, mit Togo und Kamerun Ansätze zu deutschen Kolonien. Die „Möwe“ lief an und hißte in Kamerun 1884 zum ersten Male auf kolonialem Boden die Reichsflagge. In demselben Jahre legte Karl Peters den Grund zum deutschen Besitz in Ostafrika, dem bald Stationen und Siedlungen in der Südsee folgten. Schon der Besitz einer nennenswerten Handelsflotte, vollends die Entwicklung der Kolonien zwang auch zum Ausbau einer Schutzflotte. Es ist Kaiser Wilhelms II. ganz persönliches Verdienst, diese Notwendigkeit früh erkannt und ihr mit hohenzollernischem Nachdruck in wahrhaft kaiserlicher Pflege der Kriegsmarine entsprochen zu haben.

Eigene Industrie, Auslandshandel, werbende Kapitalien durch die ganze Welt, Handelsflotte, Kolonien und Marine stellten auch den Deutschen mitten in die Weltpolitik. Das bedeutete aber nicht nur eine ungeheure Ausweitung seines politischen Gesichtskreises auf neue Fragen, Mächte und Gefahren, sondern vor allem die Notwendigkeit, die alte Festlandspolitik in ein Verhältnis zu setzen zu den neuen Bedingungen der Weltpolitik. Wenn Bismarck zwölf Jahre nach dem Kriege von 1870 im Reichstag betonte, daß er seine ganze politische Kunst gebrauche, die Bildung einer übermächtigen Koalition gegen uns zu verhindern, welchen Kraftaufwandes bedurfte es erst angesichts der ins ungeheure gestiegenen und in allgemeiner Umbildung begriffenen Verhältnisse der Weltpolitik!

Die Größen, mit denen Bismarck in erster Linie rechnete, waren die Festlandsmächte Frankreich, Rußland und Österreich. Allein das Verhältnis der Mächte zueinander und zu Deutschland

hat sich ihm unter den Händen stark verschoben. Es schwankte, wie alles Historische, bestimmt durch die lebendigen Mächte der Völker und der Regierenden nach vorwiegenden Ideen, wechselnden Bedingungen und Werturteilen. Historische Überlieferung, persönliche Beziehungen, Staatsformen und innere Politik wirkten hemmend oder fördernd. Mehr als einmal schienen die Voraussetzungen für eine ganz andere Gruppierung gegeben, bis schließlich doch die Richtungen siegten, die wir aus dem Gesamtverlauf bei Zeiten als die vorherrschenden erkennen müssen.

Der Gedanke des Nationalstaates, erwachsen aus der früh geschlossenen Geschichte Frankreichs, ließ schon in seiner Anwendung auf Italien und Deutschland einige ungelöste Reste. In Italien war an der Frage der internationalen Stellung des Papsttums bereits Napoleon III. mit gescheitert; Savoyen und Nizza blieben wie das schweizerische Tessin trotz der italienischen Bevölkerung einstweilen unangefochten; dagegen richtete sich bei Zeiten das Verlangen Italiens auf Erweiterung durch die niemals zu italienischen Staaten gehörigen Gebiete von Trient und Triest, in denen aber eine romanische Bevölkerung lebt mit italienischen Dialekten. Da man schon seit zwei Menschenaltern im erfolgreichen Kampf gegen das aus der Lombardei und Venetien verdrängte Österreich stand, so deklamierte man gerade hier von einem unerlösten Stück Italiens, von der „irredenta Italia“.

Noch weniger war der Nationalstaat in Deutschland reinlich durchgeführt; abgesehen von Sprachmischungen und Fremdkörpern an den Grenzen, abgesehen von den starken deutschen Teilen der Schweiz, hatte man sich 1866 und 1870 mit der kleindeutschen Lösung, das heißt der Einigung unter Verzicht auf die Deutschösterreicher begnügt. In Österreich gab es zwar eine kleine ungestüme Gruppe, die das Versäumte nachzuholen wünschte; die Einsichtigen aber hielten, auch unabhängig vom Recht des Bestehenden, die nach Völkern und Stämmen bunt zusammengesetzte Donaumonarchie gerade angesichts ihrer Unentwirrbarkeit einstweilen für unentbehrlich und sahen die politische Aufgabe des Gesamtstaates in der inneren Abgrenzung aller dieser deutschen, ungarischen, polnischen, tschechischen, slowakischen, italienischen, serbischen, rumänischen und ruthenischen Völkerplitter gegeneinander unter Be-

wahrung der Gesamtmacht als Gegengewicht gegen das vordringende Rußland. Jede Art von Teilung mußte ja den Gliedern der Monarchie auf absehbare Zeit den europäischen Krieg ins eigene Land bringen.

Denn mit der ungeheuren Gravitationskraft der Masse übte auf die Völkerspitter der Donaulande und des Balkans von Rußland aus der Gedanke des Panславismus seine durchdringend anziehende Wirkung. Dieser Gedanke des Großslawentums war im Grunde nur der Ausdruck des Strebens der Großrussen nach Ausdehnung ihrer Macht unter geschickter Verwendung des griechischen Kirchentums; eine Überspannung und Sprengung der Nationalität. Denn so gut wie in Österreich, zeigte auch das westliche Rußland ein buntes Gemisch von Völkern, Stämmen und eingesiedelten Kolonisten, die weder durch Abstammung und Sprache noch durch Religion und Kirche verbunden waren. Das orthodoxe Russentum aber wollte über alle die kleinen Stämme und Völkerspitter von der Ostsee bis zur Adria und bis zum Schwarzen Meer, einschließlich der nichtslawischen Litauer, Bulgaren, Ungarn und Rumänen seine schützende Fürsorge ausbreiten; über die einen wegen ihres griechischen Bekenntnisses, über die anderen trotz ihres Protestantismus oder lateinischen Katholizismus. Die ganze Bewegung war nichts als das Streben nach Ablösung der deutschen Vorherrschaft durch eine viel rücksichtslosere russische; die Folge wäre nicht nur die äußerste Bedrängung der überall versprengten deutschen Kulturträger nach den in den baltischen Provinzen erprobten Rezepten geworden, sondern nicht minder die von Polen und Ukrainern längst durchkostete schmerzhafteste Aufsaugung der kleinen slawischen Verwandten selbst durch das großrussische Volks- und Kirchentum.

Hinter dem völkisch gefaßten Gedanken des Panславismus aber verbarg sich der Ausdehnungstrieb Rußlands noch in einem besonderen machtpolitischen und wirtschaftlichen Sinn. Das verschlossene binnenländische Riesenreich lebt seit Jahrhunderten von der Sehnsucht nach den Gestaden des Meeres, nach dem unbegrenzten Frachtraum und der Freiheit geöffneter Wasserstraßen. Peter der Große hatte gegen Schweden und Polen sein Petersburg als Portal an der Ostsee aufgerichtet; auf Kosten der Türkei erreichten und umfaßten seine Nachfolger erhebliche Teile des

Schwarzen Meeres. Allein Sewastopol und Kronstadt beherrschten immer nur die inneren Türen zum Weltmeer; die Ostsee ist durch Sund und Skagerrak, das Schwarze Meer durch die Dardanellen abgeschlossen. Bis auf unsere Tage war es England, das den Verkehr des Mittelmeeres mit Gibraltar, Suez und Konstantinopel erhalten wissen wollte, und Frankreich unterstützte diese Politik auch nach dem Krimkrieg, weil es ein Vordringen Rußlands in die von ihm kulturell beherrschte kleinasiatisch-syrische Welt so wenig wünschte wie England.

Wenn also Deutschland und Österreich ein Vordringen des Panlawismus zu Lande nicht ertragen konnten, so traten Frankreich und England ihm zur See entgegen und bemühten sich im eigenen Interesse um die Erhaltung der Türkei. Zwischen diesen Interessen galt es, das seit den griechischen Freiheitskämpfen durch heldenmütige Laten verklärte Streben der christlichen Balkanstaaten nach Befreiung von den Türken zu befriedigen. Rußland hatte keinen Anteil daran. Als es aber nach dem Balkankrieg von 1877 auf dem Berliner Kongreß auch die eigene Rechnung vorlegte und einen Teil seines Programms verwirklichen wollte, versagten sich ihm die Mächte; auch Deutschland, das bei einseitiger Anlehnung an Rußland die Gegnerschaft Österreich-Ungarns und der Westmächte gewärtigen mußte. Da nun Rußland trotz seiner Haltung von 1864, 1866 und 1870 von Preußen-Deutschland die große Gegenleistung nicht erhielt, fühlte sich das Verhältnis bis zu dem Grade ab, daß Bismarck sein dem deutschen Volksempfinden in so hohem Maße entsprechendes aber zugleich sehr reales Bündnis mit Österreich-Ungarn zur Verteidigung gegen Rußland abschloß (1879). Zur Überwindung der italienischen Irredenta zog er bald auch das 1881 wegen Tunis gegen Frankreich erregte Italien und nicht minder das wegen Befarabien gegen Rußland verärgerte Rumänien mit in das Bündnis. Er nahm so den mittelalterlichen Gedanken einer einheitlichen Machtbildung in Mitteleuropa auf.

Seitdem war das Verhältnis zu Rußland auf dem Gebiet der europäischen Politik um so mehr gestört, als sich auch die alten dynastischen Beziehungen seit dem Tode Alexanders II. (1881) lockerten. Vielleicht ließ sich auf dem Gebiet der Weltpolitik ein Ausgleich gewinnen? Deutschland konnte die Ausdehnung Ruß-

lands in Sibirien sowie gegen Indien und Persien fördern. Jedenfalls war der „Rückversicherungsvertrag“ von 1887 mit seinem fast befremdenden Eingehen auf die russische Balkanpolitik nicht viel mehr als ein Notbehelf. Die natürliche Verwandtschaft der Gegner Deutschlands wirkte mit innerer Notwendigkeit zurück auf das Verhältnis von Rußland und Frankreich.

Zwischen Deutschland und Frankreich stand die unzerstörbare Erinnerung an den Krieg, an die Niederlage, an den Verlust zweier blühenden Provinzen. Das gekränkte Machtgefühl der Franzosen wollte nicht sehen, daß nach dem von ihnen selbst so laut verkündeten Grundsatz des Nationalstaates das Elsaß und der größte Teil von Lothringen historisch und sprachlich zu Deutschland gehörten. Unter der nationalen Stimmung der „ungestillten Sehnsucht nach der blauen Linie der Vogesen“ arbeitete von vornherein der tödliche Haß gegen den bis dahin geringgeschätzten Gegner. „Laßt uns“ — so schrieb schon 1870 der französische Gelehrte Ernst Renan, „laßt uns diese unangenehme Geschichte so rasch wie möglich beenden; mögen wir alles abtreten, Elsaß, Lothringen; mögen wir den Frieden unterzeichnen, — dann aber Haß bis in den Tod, Vorbereitungen ohne Rast, Bündnis mit wem es nur geht, unbegrenzte Nachgiebigkeit gegen alle russischen Ansprüche; ein einziges Ziel, eine einzige Triebfeder fürs Leben: Vernichtungskampf gegen die germanische Rasse!“

Frankreichs ganzes Nervensystem steht seit 1870 unter diesem einen Gedanken, der bis in die Schulbücher und damit in jede neue Generation hinein wirkte. Jede europäische Lage wurde unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, jede Möglichkeit der Weltpolitik in dieser Richtung ausgenützt. Bismarck glaubte zwar dem französischen Volk durch Begünstigung erfolgreicher Kolonialpolitik eine Ablenkung zu geben von der unglückseligen Idee der Revanche. Jules Ferry (1885) und andere französische Staatsmänner gingen auch wohl darauf ein; die französische Politik empfand dabei mehr als einmal, wie in früheren Jahrhunderten, den stärkeren weltpolitischen Gegensatz gegen England; allein schließlich überwand die öffentliche Meinung selbst bittere Enttäuschungen, um doch wieder mit der Sicherheit der Magnetnadel in die alte Richtung zurückzufallen.

Frankreich schuf sich eine koloniale Machtstellung in Ostasien und in Afrika. In den achtziger Jahren griff es von Cochinchina nach Annam, Tonkin und Indochina über; es gewann Madagaskar und dehnte seinen Besitz am Senegal tief ins Innere aus. Noch wichtiger und verlockender erschien ein Mittelmeerreich mit Algier und Ägypten als Ecksteinen. Zu Algier war 1881 Tunis gesellt; die Blicke hafteten bereits an dem westlich angrenzenden Marokko. Im östlichen Mittelmeer aber erhielt Frankreich seit 1882 Gelegenheit, zusammen mit England längs seines Suezkanals das bankrotte Ägypten zu „kontrollieren“. Schon 1840 hatte Frankreich Ägypten selbständig machen wollen; damals war England noch für die Türkei eingetreten; inzwischen aber war England in den Besitz der Kanalaktien des verschuldeten Vizekönigs gekommen (1875) und auch an Ägypten selbst längst lebhaft interessiert als Warte am Wege nach Indien. Gleichwohl waren die Aussichten Frankreichs noch immer nicht schlechter als diejenigen Englands. Die kühnen Pläne, quer durch das nördliche Afrika die Verbindung mit dem oberen Nilgebiet im Sudan aufzunehmen, jesselten aufs stärkste die französische Phantasie. Aber Clemenceau als Führer der Opposition versagte die ersten großen Kredite für Ägypten, und so schwer man an den Auseinandersetzungen mit England trug, so bitter später die Preisgabe der Erfolge Marchands in Faschoda sein mochte (1898), der Gedanke an Deutschland schien keine andere Gegnerschaft zu gestatten. Vollends als England den französischen Wünschen in Marokko entgegenkam, wurde das Verhältnis der beiden Westmächte wieder ein überraschend enges. Ganz unbefangen erblickte Frankreich den Hauptwert seiner nordwestafrikanischen Besitzungen in der Gewinnung von Truppen für den Krieg mit Deutschland.

Trotz alledem wäre bei der dauernd friedlichen Haltung Deutschlands im Laufe von zwei Menschenaltern der Gedankengang der Revanche vielleicht doch abgenutzt und unwirksam geworden, wie schließlich jede historische Idee, — wenn in sein Getriebe nicht das russische Bündnis mit der Wucht eines Schwungrades eingesetzt worden wäre. Auch bei dem russisch-französischen Bündnis gab es für Frankreich innere Hemmungen zu überwinden. Die Verschiedenheiten von Staatsform und Volk wurden ausgeglichen

durch die französische Kultur der oberen russischen Gesellschaft, die alten Bedenken gegen die russische Orientpolitik aber gewaltfam im Sinne des höheren Zieles zum Schweigen gebracht. Rußland seinerseits gewann im französischen Bündnis politische und gegebenenfalls militärische Hilfe, sowie klingende Worte bei jeder Industrie- und Rüstungsanleihe. Als es nach dem Besuch von Kronstadt (1891) zur Militär-Konvention von 1892 und dann zum Bündnis von 1894 kam, spielte auf beiden Seiten der Gegensatz gegen England noch eine wesentliche Rolle. Allein das einmal hergestellte Bündnis wirkte in Frankreich mit der Wucht seiner Schwere in dem am meisten volkstümlichen Sinn und gab allen offenen und versteckten Bemühungen, in Elsaß-Lothringen selbst die Stimmung zu bereiten, neue Antriebe; alle Sparpfennige der französischen Rentner wanderten nach Rußland; aus Rußlands unendlichen Möglichkeiten mußte eines Tages die neue Sonne Frankreichs aufsteigen.

Das Wichtigste aber wurde, daß bei dem Entgegenkommen Englands gegen Frankreich um Rußlands willen auch Rußland selbst den Engländern durch Frankreich genähert wurde.

Wenn in dem Verhältnis Deutschlands zu den Festlandsmächten altumstrittene Grenz- und Machtfragen sich auswirkten, in die nur beschwichtigend oder treibend die neuen Verhältnisse der Weltpolitik hineinspielten, so war England bis in die neueste Zeit mit Preußen-Deutschland durch alte Waffenbrüderschaft und eine, wie wir meinten, tiefliegende Kulturgemeinschaft verbunden. Jedenfalls liegt dem neuen Verhältnis zu England gar kein alter Zwist, keine ererbte Gegnerschaft zugrunde, sondern nur die im letzten Menschenalter entwickelte Weltwirtschaft und Machtgestaltung über See.

Allerdings hatte sich England schon in den Tagen der Elisabeth abwehrend und feindlich gezeigt gegen die Herrschaft des deutschen Kaufmannes. Allein das großzügig freihändlerische Geschäftsleben der Neuzeit hatte diesen Kaufmann in Europa, wie im fernen Auslande, überall wieder eindringen und gedeihen lassen. Geschäftliche Unternehmungen von Deutschen blühten auf und bewegten sich stellenweise gelehrt in den englischen Bahnen, die mehr

als einmal von privaten Organisationen zu halbstaatlichen und rein politischen Bildungen hinübergeführt hatten. Erst mit der Zeit fiel dem kleinen englischen Kaufmann die Rührigkeit deutscher Konkurrenz wieder auf die Nerven und verdarb die Stimmung, während die ehrenwerten Lords in den wachsenden deutschen Kolonien, der raschen Ausdehnung deutscher Schiffahrtslinien, in den noch schwächern hervortretenden Verkehrsprojekten deutschen Handels und in der steigenden Bedeutung der deutschen Flotte eine immer ernstere Gefährdung überkommener und zukünftiger Weltordnung erblickten.

Denn auch England glaubte sich noch keineswegs am Ende seiner weltgeschichtlichen Aufgaben. Sein Imperialismus wurde nach vorübergehender Erschlaffung gegen Ende des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich und politisch wieder weit gespannt. Von neuen Reichen und unangreifbaren Sicherungen alten Besitzes träumten englische Politiker und Weltverbesserer. Enge Verbindungen aller Kolonien mit dem Mutterlande in einer festen wirtschaftlichen Vereinigung war Chamberlains großartiger Plan. Und wenn die ablehnende Meinung einiger Dominions gegenüber der grundsätzlichen Durchführung solcher Gedanken Zurückhaltung gebot, so gab es andere Pläne, die in den eigenen Zielen der Kolonien lagen, wie ein größeres Südafrika, die Verbindung Kapstadt—Kairo, der Ausbau des britischen Ägyptens, die Verbindung von Ägypten und Indien zu Wasser und zu Lande durch Arabien und Persien, die Beherrschung des Indischen Meeres an allen Küsten. Daß solchen Plänen unsere ostafrikanischen Kolonien und unsere Freundschaft mit der Welt des Islam höchst unbequem im Wege standen, liegt auf der Hand. Die Linie Berlin—Bagdad stößt auf den Lebensnerv der ägyptisch-indischen Verbindung.

Und doch war die nähere und dringendere Gefahr für die Herrschaft Englands in Indien bis zuletzt nicht Deutschland, sondern Rußland. Rußland hatte man deshalb früher, zusammen mit Frankreich, aus wohlwollenden Gründen vom Mittelmeerbecken ferngehalten; Rußland wünschte man so wenig in Kleinasien wie in den weiten wilden Gebieten rings um Indien, weder in Tibet, noch in Afghanistan und Persien, wo der russische Militärstaat mit starken landesgewohnten Kräften nach dem Meere strebte. Ruß-

lands politischen Ehrgeiz suchte man immer wieder auf den Balkan abzulenken und dadurch zugleich sein Verhältnis zu Deutschland auf dem Umwege über Österreich-Ungarn zu trüben; kurzum, man wünschte Deutschland gegen Rußland oder Rußland gegen Deutschland auszuspielen. Die Wendung des „neuen Kurses“ nach Bismarcks Abgang (1890), Deutschlands Verzicht auf den Rückversicherungsvertrag mit Rußland, war für England eine erhebliche Entlastung von dem Druck des deutsch-russischen Verständnisses; für den, ihm auch an sich erwünschten, Erwerb von Zanzibar zahlte England im Abkommen vom 5. Juli 1890 den hohen Preis von Helgoland. Ja, wie England unter den Hemmungen der russischen und französischen Ansprüche in den achtziger Jahren gute Miene gemacht hatte zu der ersten Entwicklung des deutschen Kolonialbesitzes, so betrachtete es auch in den späten neunziger Jahren noch die Haltung Deutschlands während der Burenkriege (von 1896 an), die Ausbreitung unserer Interessen in Vorderasien, des Kaisers Ansprache an die Muselmanen zu Damaskus (1898), selbst die Anfänge einer entschlosseneren deutschen Flottenpolitik (1898) zwar nicht ohne Ärger, aber einstweilen als geringere Übel.

Es gab noch immer Zeiten, wo eine kühne deutsche Politik Englands Freundschaft leicht hätte finden können, wenn sie die Gefahr des russisch-französischen Krieges auf sich genommen hätte. Da aber Deutschland auch nach 1890 durchaus mit Rußland im Frieden zu leben wünschte, näherte sich die englische Politik Japan und Frankreich. Japan nahm ihr wirklich einen Teil des russischen Druckes ab; es stemmte sich einem russischen Vordringen an den Großen Ozean mit schweren Opfern, aber unter erfolgreicher Schwächung der russischen Gesamtmacht entgegen (1904). Inzwischen schritt England an Frankreichs Seite dazu, die Spannungen rings um Indien auf friedliche Weise zu lösen und damit, jetzt ganz im Sinne Frankreichs, die Hände freizubehalten zur Behandlung deutscher Fragen. Aus dem russisch-französischen Bündnis erwachsen also ebenso die Entente cordiale zwischen England und Frankreich mit den Abmachungen über Ägypten und Marokko (1904), wie die Triple-Entente von 1907 mit dem russisch-englischen Vertrag, der mehr als die Hälfte von Persien an Rußland auslieferte und England in Indien einstweilen sichern sollte.

So ist England mit der Zeit zwar im Sinne einer tieferliegenden Volksstimmung, aber keineswegs in planmäßiger Politik zum maßgebenden Glied einer großen gegen Deutschland gerichteten Entente geworden. Eine geschickt geleitete Presse arbeitete auch in den neutralen Ländern, wie in Italien, im Sinn der öffentlichen Meinung der Entente, deren Ziele immer unzweideutiger hervortraten und sich gegenseitig steigerten. Wie Rußland schon 1876 eine Garantie für den deutschen Besitz von Elsaß-Lothringen abgelehnt hatte, so nahm jetzt sogar England, dem dergleichen durch fast vierzig Jahre nicht in den Sinn gekommen war, Frankreichs Formel an. Rußland seinerseits begehrte endgültig den Weg nach Konstantinopel, wozu England früher wohl nur scheinbar und jetzt schwerlich aus vollem Herzen seinen Segen gegeben hat. England selbst erwartete von der „Einkreisung Deutschlands“ zunächst durch diplomatischen Druck eine Entlastung von jeder Art politischer und wirtschaftlicher Gefahr, die es zunehmend von Deutschland befürchtete. Als vollen Schatz reicher Gaben an alle Hilfsmächte aber gewöhnte man sich bald mit beispiellosem Zynismus, die „zur Verteilung reifen“ Länder der Türkei und der österreichisch-ungarischen Monarchie anzubieten. So dachte man, außer den Großen selbst, auch die Kleinen ausgiebig zu entlohnen: Griechenland und Italien, Serbien und Rumänien; sie alle hatten Großmachtsgelüste, die sie „national“ verbrämten. Wir wissen aus den unbefangenen Berichten belgischer Gesandter, mit welchem ahnungsvollen Grauen die Nächstbeteiligten der Entwicklung dieses Ränkespiels zuschauten. Die Volksmeinung bei uns knüpfte in dem uralten Streben nach persönlicher und einfacher Begründung verwickelter Vorgänge die Einkreisung an die Tätigkeit des genußfrohen und gewandten Königs Edward VII.; allein die Schürzung weltgeschichtlicher Knoten, für die in langer und tiefliedender Entwicklung die Fäden gesponnen worden sind, liegt nicht in der Gewalt einzelner Menschen, so wenig wie die Hinderung so unheilvoller Verwirrungen des Schicksals.

Nun kam die erste große Probe auf die Gruppierung der Mächte in dem Streit um Marokko. Deutschland konnte die Festsetzung Frankreichs in Marokko nicht widerspruchslos hinnehmen, behandelte den Sultan weiter als unabhängige Macht und erreichte

die Besprechung von Algeciras (1906). Da aber mußte es sich überzeugen, daß es zusammen mit Österreich-Ungarn in Europa allein stand. Die „Nibelungentreue“ bewährte sich in Gegenleistungen Deutschlands an Österreich-Ungarn, als die jung-türkische Bewegung die schlafenden Balkanfragen abermals zum Leben rief und Österreich-Ungarn sich genötigt sah, die seit 1878 besetzten Provinzen Bosnien und Herzegowina der Gesamtmonarchie einzuverleiben. Nicht lange danach schritt Italien zur Besetzung des türkischen Tripolis (1911), — für die Balkanstaaten das Signal zur erneuten Erhebung gegen die Türken. Serbien, Bulgarien und Griechenland begannen im Herbst 1912 den Krieg, der zwar die Türkei weitere Verluste kostete, in dessen Verlauf aber Bulgarien sich mit seinen Verbündeten entzweite und bald auch Rumänien gegen sich sah. Bulgarien fand sich um einen Teil des Erfolges betrogen. Im Frieden von Bukarest 1913 gewann Rumänien ohne Opfer die Dobrudscha. Soweit aber das in Mazedonien stark vergrößerte Serbien auf Kosten Österreichs nach Tür und Fenster zum Meere strebte, kam es nicht zum Ziele.

Jedoch die einmal erregten Leidenschaften der Großserben blieben am Werke; sie versuchten mit unterirdischer Wühlarbeit und Meuchelmord zu erreichen, was der ehrliche Krieg nicht gebracht hatte. Am 28. Juni 1914 fiel der Erzherzog Franz Ferdinand in Serajewo einem Attentat zum Opfer. Als nun die habsburgische Monarchie von Serbien gerechte Sühne heischte und Deutschland ebenso treu wie friedenswillig an der Seite des schwer getroffenen Staates ausharrte, da war es Rußland, das offen für das tief kompromittierte Serbien eintrat und allen Vorstellungen und Ermahnungen zum Trotz in freventlichem Leichtsinne am 29. Juli die Gesamtmobilmachung verfügte und damit den Weltkrieg entfesselte. Frankreich und England folgten in der Notwendigkeit ihrer Bündnispolitik mit samt ihren schwarzen und weißen Hilfsvölkern.

Im deutschen Volke löste der Krieg ein ungemessenes und jauchzendes Kraftgefühl aus. Die jäh aufeinander folgenden, sich steigerten Stimmungen der Entrüstung, der Waffentreue gegen Österreich, des Aufatmens, daß der lange drohende Krieg mit Rußland

III T

nun endlich da sei, daß man des nervösen Spieles der Revanche ein für allemal ledig würde, sammelten sich zu entschlossener Größe, als England mit dem fadenscheinigen Grund des Schutzes von Belgien in den von ihm durch Ermutigung Rußlands mitverschuldeten Krieg eintrat und das deutsche Volk seinen Weltentag anbrechen sah.

Die inneren Gegensätze und die Erinnerung daran schwanden dahin wie böse Träume. Zum ersten Male in aller deutschen Geschichte das Erwachen einer allgemeinen durch Millionen Herzen strömenden Blutsgemeinschaft. „Ich kenne keine Parteien mehr“, rief der Kaiser, und Millionen Lippen dankten ihm das Wort. Man fiel sich in die Arme, man strömte zu den Fahnen, man zog hinaus bekränzt und beglückt. Selbst das Schwerste wurde gern getragen als höchste Ehre. Aus der Tiefe des Volkes perlten Stimmungen des Abschiedes empor, wie sie der Kesselschmied Versch in Worte gefaßt hat.

„Laß mich gehen, Mutter, laß mich gehen;  
 All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,  
 Denn wir geh'n, das Vaterland zu schützen!  
 Laß mich gehen, Mutter, laß mich gehen,  
 Deinen letzten Wunsch will ich vom Mund dir küssen,  
 Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!“

Der Krieg war nun da, von dem seit zwanzig Jahren als dem Schrecklichsten der Schrecken geredet war, auf den alle Staaten mit Waffen, Heeresvorlagen und Wehrbeiträgen gerüstet hatten. Frankreich hatte die dreijährige Dienstzeit wieder eingeführt, Rußland seine strategischen Bahnen ausgebaut, England eifersüchtig über der Überlegenheit seiner Flotte gewacht. Der Krieg selbst aber nahm ganz andere Formen an und spielte sich ganz anders ab, als irgend jemand geahnt hatte. Zuerst war es wirklich, wie erwartet, der ungeheure Zusammenprall bewegter Heere, die erschütternde Zertrümmerung riesiger stahl- und betongepanzerter Festungen; dann blitzten noch einige genial durchgeführte Schlachten alten Stils als leuchtende Siege für uns auf; aber schon im Herbst und Winter 1914/15 brach sich die Wucht des Angriffs beiderseits, in Ost und West, an den zusammenhängenden Linien breiter Fronten, die sich bald in die tiefen Gräben des Stellungskrieges

versenkten. Nun galt es auszuhalten, Angriffe abzuwehren oder selber in erfolgreichen Durchbrüchen vorzutragen und von tiefen Einbruchsstellen aus die zähen Fronten zurückzurollen. Das alte Ziel aller Kriegskunst, den Gegner zu schlagen, womöglich zu vernichten, nahm neue Formen an, und die Operationen erhielten ein nie gekanntes Ausmaß durch unerhörte Zahlen der Kämpfer und der Kampfmittel, durch eine betäubende Steigerung ihrer Wirkung und eine dadurch bedingte übermenschliche Nervenanspannung. Begonnen mit der Blockade Deutschlands durch England, beantwortet durch den deutschen U-Bootkrieg, wurde die gesamte Volkswirtschaft, ja das heimische Volk selbst unmittelbar in die Leiden des Krieges hineingezogen.

Der deutsche Feldzugsplan beruhte auf dem Gedanken, mit zusammengefaßter Kraft erst im Westen zu schlagen und dann im Osten die letzten nachhaltigen Entscheidungen zu erzwingen. Er nahm genau den entgegengesetzten Verlauf und spielte sich nicht ab in wenigen Wochen, sondern in vielen Monaten und Jahren.

Fast die gesamte Macht Deutschlands stand Mitte August 1914 aufmarschiert im Westen; der linke Flügel mit der 6. und 7. Armee im Elsaß und in Lothringen; im Oberelsaß nach zweimaligem Vordringen der Franzosen bis nach Mülhausen zähes Aushalten an den Waldgebirgen der Vogesen; in Lothringen unter Führung des Kronprinzen von Bayern am 20. August in der siegreichen „Lothringer Schlacht“ Befreiung des Reichsgebietes und Verlegung des Stellungskrieges von vornherein auf den französischen Boden. Der rechte Flügel aber wurde mit der 1. bis 5. Armee um den Drehpunkt Metz in ungeheurer Linksschwenkung quer durch Belgien nach Nordfrankreich hinein bewegt; die belgischen Maasfestungen in wenigen Wochen genommen; die belgischen und französischen Armeen, bald auch das englische Hilfskorps, wichen geschlagen dem unaufhaltsamen Druck. Das war die Zeit, wo unsere Heere in Sturmwellen den Sieg vor sich her zu tragen schienen, wo die Flaggen nicht von den Fenstern kamen und man von einer Beendigung des Krieges vor Weihnachten träumte.

Im Osten schwache Armeeabteilungen zum Schutze Ostpreußens und Schlesiens; die Hauptmacht Österreich-Ungarns in Ostgalizien, nahe der russischen Grenze, bestimmt, durch kühne Vor-

stöße die Versammlung der russischen Armeen zu stören. Gegen Serbien blieben nur geringe Kräfte verfügbar. Der planmäßige Aufmarsch und der entschlossene Angriffsgeist brachten auch unseren Verbündeten die ersten Erfolge von unberechenbarer Bedeutung für die Durchführung des Gesamtkriegsplanes. Aber eben diese Kämpfe zeigten zugleich, daß die längst vorbereitete Mobilmachung der Russen viel weiter gediehen war, als angenommen werden durfte. Allein an der galizischen Front sahen die Österreicher alsbald sich gegenüber, statt eines unfertigen Aufmarsches, vier operationsfähige Armeen mit einer Überlegenheit von 200 Bataillonen. Ostpreußen aber wurde umklammert, außer von zehn starken Festungen, durch die Narewarmee Samsonoffs im Süden, die Njemenarmee Rennenkamps im Osten, — insgesamt mehr als 15 Armeekorps gegen vier der unseren, 500 000 Mann gegen rund 150 000. Dem ersten Vorstoß der Armee Rennenkamps hielt die 8. Armee am 20. August bei Gumbinnen wohl ehrenvoll stand. Allein der Erfolg der Schlacht war doch zunächst die Entschließung, die stark mitgenommenen Truppen bis hinter die Weichsel zurückzuziehen und Ostpreußen vollständig den Russen preiszugeben.

In diesem Augenblick, am 22. August 1914, berief der Kaiser zur Führung in Ostpreußen den in Hannover seiner Stunde harrenden General der Infanterie von Hindenburg und gab ihm als Chef des Generalstabes den Generalmajor Ludendorff. Durch blitzschnelle Entschließung und geniale Durchführung wurde eben dort, wo die Not am größten, auch die Sorge zerstreut.

Am 23. August 1914 trafen der neue Oberbefehlshaber und sein Stabschef in Marienburg ein. Die Bewegungen waren schon eingeleitet, die Lösung von der Njemenarmee vollzogen, aber von einem Rückzug hinter die Weichsel war nicht mehr die Rede. Statt der bisherigen Verteilung auf Narew- und Njemenarmee wurde die Gesamtmacht der von Süden anrückenden Narewarmee Samsonoffs entgegengeworfen in der Absicht, zunächst die Bedrohung der rechten Flanke aus der Welt zu schaffen und dann den Kampf gegen die weiter östlich stehende Njemenarmee erneut aufzunehmen.

Am 24. August begann der Aufmarsch beiderseits Tannenberg, am 26. kam es bei Bischofsberg zum ersten Kampf. Der Plan

Hindenburgs ging auf Umfassung des freien linken Flügels der von Süden heranrückenden Narewarmee Samsonoffs; doch gelang ihm auch die Umklammerung des rechten Flügels; so wirkungsvoll zog das Zentrum seiner Aufstellung den Gegner zu sich in die Schlinge. Der russische General versuchte das Letzte, was ihm übrig blieb, den Durchbruch in der Front; da der nicht gelang, gerieten auch seine Verstärkungen mit in den Kessel; bis zum 31. August war die Narewarmee vernichtet. Eine Beute von 95 000 Gefangenen und 500 Geschützen wurde eingebracht; der geschlagene Führer selbst hat den Schlag nicht überlebt.

Die Geschichte der Kriegskunst kennt nur wenig Beispiele der vollkommenen Vernichtungsschlacht. Cannä gilt als erstes Muster. Leuthen tritt ihm würdig zur Seite. Tannenberg übertrifft beide nach Ausmaß und Folgerichtigkeit. Denn auch die strategische Auswertung in den ungeheuren Verhältnissen dieses Weltkrieges ist von klassischer Größe. Kaum war der Zusammenbruch der Narewarmee vollendet, als auch schon der Aufmarsch gegen die untätig gebliebene Njemenarmee begann. Am 6. September ist man verstärkt durch zwei Armeekorps und eine Kavalleriedivision aus dem Westen im Vorrücken gegen den immer noch um 80 000 Mann überlegeneren Rennekampf. Wieder richtet Hindenburg seinen Angriff gegen den linken russischen Flügel, an den Masurischen Seen. Am 8. September begann der Kampf, am 10. waren Umgehung und Sieg entschieden. Der Russe opferte den verlorenen Flügel, um den Rest in eiligem Rückzug über die Grenze zu retten. Ostpreußen war befreit.

In denselben Tagen aber war der Feldzug im Westen mit der Marneschlacht zum Stehen gekommen. Bis weit über die Marne, in eine Linie zwischen Paris und Verdun, waren unsere fünf Bewegungsarmeen vorgedrungen; der rechte Flügel der Armee von Kluck schickte sich schon an, zur Umfassung des scheinbar immer wieder zurückgeworfenen Gegners einzuschwenken. Da stießen unsere Heere auf den planvollen neuen Aufmarsch der inzwischen, wohl auch von der italienischen Grenze her, verstärkten französischen Armee, die ausgeruht und mit allem Nachschub an Verpflegung und Munition versehen war, der unserem ungestümen Vorwärtsdrängen nicht hatte folgen können. Die 1. Armee sah sich selbst von Paris

her am Durcq durch unmittelbare Umfassung bedroht. So wurden durch Befehle vom 8. und 9. September trotz siegreicher Gefechte der letzten Tage unsere Linien über die Aisne und in die Champagne zurückgenommen. Am Chemin des Dames spielten sich damals die ersten Heldenkämpfe unseres noch eben früh genug durch die 7. Armee verstärkten rechten Flügels ab. Im Elsaß trat die Armee Gaede an ihre Stelle. In unausgesetzter Frontverlängerung steigerten sich die beiderseitigen Linien von der Dise über die Somme und Scarpe, an Arras vorbei bis zur Yser; auch die 6. Armee rückte an den rechten Flügel, um mit Nachdruck den Kampf gegen den englischen Gegner aufzunehmen. Im Rücken der großen Umgruppierung waren inzwischen die letzten Festungen gefallen, am 7. September Maubeuge, am 9. Oktober Antwerpen. Noch einmal suchten unsere jungen Regimenter im Herbst die neue belgische Stellung an der Yser zu durchbrechen; singend, mit Deutschlands hohen Liedern zogen sie zum Sieg; da stellten sich die Elemente selbst ihrem kühnen Vordringen entgegen.

Nun gab es Stellungskampf im Westen vom Herbst 1914 bis zum Frühjahr 1918. In vergeblichem Anstürmen mit immer mehr gesteigerter Artillerievorbereitung versuchten sich die Feinde an diesem Wall von deutschen Männern, der sich quer durch Frankreich von der Yser bis zur Dise, die Aisne entlang über Reims und Verdun, Maas aufwärts, dann zwischen Maas und Mosel hin und endlich die lothringische und elsässische Grenze entlang zog. Offensiven und Gegenoffensiven in Flandern und bei Arras, an der Somme und am Chemin des Dames, mehrfach in der Champagne, in den Argonnen, bei Verdun und an der Côte Lorraine, im Briesterwald und in den Vogesen; Minenkrieg und Grabenkrieg auf und unter der Erde bis zu den unheimlichsten Bildern des Nahkampfes mit allen Waffen; bei Tage unter den verheerenden Einschlägen schwerer Wurfminen, bei wechselndem Artilleriefener in angespannter Erwartung, bei Nacht unter dem fahlen Ausleuchten der Raketensterne und dem unheimlichen Klopfen der Minenleger in unausgesetzter Unruhe.

Im Osten aber waren die Österreicher vor dem erdrückenden Übergewicht der russischen Armeen in Galizien aus dem Raum um Lemberg unaufhaltsam zurückgewichen über den San bis tief in

die Karpathen und hinter die Wisloka, ein Rückzug auf über 200 km. Schlesien und Ungarn mit ihren für uns unentbehrlichen Hilfsmitteln erschienen unmittelbar gefährdet. Eine breite Flut langsam aufgestauter russischer Massenheere bewegte sich heran. Drei Millionen Soldaten führte der Großfürst Nikolai als Oberbefehlshaber; wir verfügten kaum über die Hälfte zur Abwehr. Aber mit übermenschlichen Anstrengungen stemmten sich unsere Armeen der schwellenden Flut entgegen. Es fehlte nicht an Enttäuschungen; Dämme zerrissen und kunstvoll angelegte Strebepfeiler des strategischen Baues zerbrachen. Allein im großen hielten und beherrschten wir die Front dank der ordnenden Kraft des Widerstandes, die ausging von dem Befreier Ostpreußens. Seine Kraft schien mit den Aufgaben noch zu wachsen. Der Name Hindenburg begann den Feinden furchtbar zu werden.

Es ist fast schwindelnd, zurückzublicken auf diese Feldzüge in Polen während des Winters 1914/15, in denen bald im Süden, bei Dpatow und Zwangorod, bald im Norden vor Warschau oder weiter rückwärts um Lodz die Sturmfluten abgedämmt und aufgefangen wurden. Hier zuerst erprobte der Feldmarschall im größten Stile seine Kunst der Bewegung ungeheurer Massen im Vorstoß, in freier Zurücknahme und erneutem siegreichen Angriff. In wagemutiger Umfassung östlich Lodz geriet ein Korps selbst in die feindliche Umklammerung, doch nur, um sich mit einer Beute von 10 000 Gefangenen im Durchbruch von Bschrefiny wieder daraus zu befreien. Zum zweiten Male erfolgte auch ein Einbruch in Ostpreußen; zum zweiten Male, diesmal in der Winterschlacht an den Masurischen Seen, gelang dem Feldmarschall die völlige Einkesselung einer ganzen Armee. Als am 21. Februar 1915 im Walde von Augustowo das Halali geblasen wurde, überblickte man eine Beute von über 100 000 Gefangenen, 300 Geschützen und Hunderten von Maschinengewehren.

Zum Frühjahr aber setzte ein und wurde durchgeführt, unbekümmert um die ohnmächtige Treulosigkeit Italiens, die Umfassung der gesamten russischen Front, im Süden unter Mackensens Führung, eingeleitet mit dem Durchbruch von Gorlice—Tarnow (2. bis 12. Mai 1915), im Norden unter Hindenburg mit dem Vormarsch durch Litauen und Kurland über Libau und Mitau bis vor Düna-

burg und Riga. Mit eisernen Griffen zerbrachen unsere Geschütze von Juni bis zu September 1915 den umfangten russischen Festungsgürtel von der Weichsel bis zum Njemen. In unaufhaltbarem Siegeslauf warfen unsere Armeen die gesamte russische Front bis zum Herbst tief in das Land zurück. Das österreichische Galizien wurde bis auf einen schmalen Streifen, die viel heimgesuchte Bukowina ganz befreit. Die erste Folge des unnötig gepriesenen Rückzuges aller russischen Armeen war die völlige Lähmung ihrer Kampfkraft für viele Monate. Die tiefsten Folgen des Zusammenbruchs sollten sich erst in Jahr und Tag auswirken.

Unter dem Eindruck solcher Riesenleistungen löste sich etwas von dem Banne, der auf den kleinen Staaten gelastet hatte. Bulgarien bekannte sich alsbald zu unseren Fahnen; die junge Balkanmacht wurde mit dem uns seit Oktober 1914 in Waffen verbundenen osmanischen Kaiserreich versöhnt, und die Kanonen von Semendria öffneten die breite Bahn über die Donau (10. Oktober 1915). Denn der erste Vormarsch gegen Serbien hatte bald nach Kriegsbeginn wegen der Verhältnisse in Galizien abgebrochen werden müssen; kleine Heere standen sich auch hier im Stellungskriege gegenüber. Jetzt wurde in einem glänzenden Herbstfeldzug von den verbündeten Armeen das Land wie im Fluge durchzogen und die serbische Armee schließlich auf dem Amselfeld nochmals zu Tode getroffen (23. und 24. November 1915). Wieder pulsierte der von uns beherrschte Orientverkehr zu den durch deutsche und türkische Waffen befreiten Dardanellen. Unsere Jäger und Schützen überstiegen die Gebirge bis zur Adria und ließen dem vereinigten Gegner nur die unedle Bergewaltigung des kleinen Griechenlands und die Festsetzung auf griechischem Boden in der Ebene von Saloniki.

Wohl liefen während dieser Zeiten die Engländer, Belgier und Franzosen Sturm gegen unsere westlichen Fronten; die Italiener für sich viermal am Isonzo. Wohl vermaßen sie sich durch unerhörte Steigerung aller Angriffsmittel unsere Linien zu zermürben, wohl ist es schwer gewesen, immer gefaßt zu sein, immer nur standzuhalten; aber wir hielten stand, und der Feind erzielte nirgends Erfolge, die den Einsatz solcher Opfer an anvertrauten Völkern auch nur von fern gerechtfertigt hätten. Von deutscher

Seite aber wurde nach Durchführung der östlichen und südöstlichen Operationen im Februar 1916 ein zunächst wenigstens von Erfolg gekrönter Sturm auf das Bollwerk der französischen Front, die Festung Verdun, unternommen, bis neue Offensiven im Osten und verzweifelte Gegenbewegungen der Franzosen die Kraft des Angriffs aufhielten und schließlich zum Stehen brachten. Als dann im Sommer 1916 unter dem mark- und nerverschütternden Loben der Sommeschlachten die ganze deutsche Westfront erbebte und auch die Russen im Südosten sich noch einmal zu einer Offensive großen Stils unter Führung des Generals Brussilow aufrasteten, als auch Rumänien den Treubruch Italiens beging (27. August 1916) und unsere offene Flanke in Oberungarn und Siebenbürgen bedrohte, da schien trotz aller Erfolge eine zweite Krisis des Krieges eingetreten zu sein. Aller Augen harrten in höchster Spannung der Entschlüssen unserer Führung.

Eben damals geschah es zum zweiten Male, daß der Kaiser den General von Hindenburg berief. Am zweiten Jahrestage der Schlacht bei Tannenberg, am 29. August 1916, machte er den Oberbefehlshaber Ost zum Chef des Generalstabes des Feldheeres, den General Ludendorff zum Ersten Generalquartiermeister.

In kühnstem Entschluß machte der neue Chef des Generalstabes trotz der scharfen Bedrohung beider Großfronten neue Armeen frei gegen Rumänien und begann die Operationen mit unerschütterlicher Ruhe zunächst im Rücken des Feindes an der schmalen Dobrudscha-Front mit dem Schlage von Tutrakan (6. September 1916), um nach vollendetem Aufmarsch aus dem befreiten Siebenbürgen durch die Gebirgspässe in die Donaubene hinab den Feldzug abzuwickeln wie ein ganz großes Schulbeispiel der Kriegskunst. Am 6. Dezember durchzogen unsere Truppen das aufgegebene Bukarest.

Und wiederum auf sein Wort nahmen nun Volk und Heer vertrauensvoll und opfermutig erst recht unerhörte Leistungen auf sich. Das neue Munitionsprogramm wurde die Einleitung zu einer Mobilmachung der gesamten Volkskraft. Im Winter 1916/17 haben Hilfsdienst und rücksichtslose Ökonomie aller Mittel unsere Wehrkraft verdoppelt. Die deutsche Frau, als Hausfrau und Mutter im Kriege längst zur entsagenden Dulderin geworden,

trat zum ersten Male in einem nie zuvor geahnten Maß in den öffentlichen Dienst.

Militärisch aber drängten sich unendliche Arbeit und Energie des Willens in das großartige Programm der Abwehrschlacht. Aufgegeben wurde das System der starren Verteidigung. Fortan sollte kein Gelände als solches, kein Grabenstück einen Wert behalten an sich. Mit kräftigem Entschluß wurde die Hindenburg-Linie der Siegfriedstellung quer durch Frankreich gezogen, das verbrauchte Kampffeld der Sommeschlachten dem beglückten Feinde überlassen (März 1917). Der dünne Schützengraben aber von der Schweiz bis zum Kanal wurde vervielfältigt und belebt zur breiten Abwehrzone. Dahinter an allen Fronten eine wohldurchdachte, tiefe Gliederung der geschützten Unterkünfte, der Nachrichtenmittel und des Nachschubs. Die Waffen genauer aufeinander eingestellt; die unvergleichliche Fliegerwaffe zur Königin der Lüste und doch nur zum Dienst der kämpfenden Truppe erzogen.

Die elastische Bewegung in der breit gegürteten Kampfzone, beherrscht von dem Geist der offensiven Verteidigung, entwickelt und verfeinert in der Sturm- und Stoßtrupp-Schule, leitete aus sich selbst über zu einer neuen Kunst des Angriffs. Hinter uns lag seitdem das zermürbende Ausharren in der Verteidigung. Der Begriff des Gegenstoßes gab Bewegung, sichtbaren Erfolg und Kampfesfreude zurück. Der Gegenstoß wurde das erlösende Wort für den einzelnen wie für die Truppenkörper und Armeen; eine neue große Hoffnung führte aus dem entnervenden Stellungskrieg wieder in die freie Welt des Entschlusses und der Operationen.

Die ganze Armee bis zu Landwehr- und Landsturmtruppen wurde in diesem Geiste verjüngt. Eben dieser Geist aber bedeutete noch einmal eine Steigerung des innersten Wesens unseres Volksherees im Sinne der Scharnhorst und Boyen: Alle technischen Hilfsmittel in den Dienst der Verbindung und der Führung gestellt, — lebendiger Träger des Kampfes aber der einzelne Mann, der Feldgraue in Eisen mit Stahlhelm und Handgranate, gestützt allein auf eigene Kraft, auf eigenen Mut, auf eigene Einsicht.

Nach der siegreichen Abwehr der furchtbaren Flandernoffensive und der französischen Anstürme an den alten Fronten konnte die Oberste Heeresleitung im Herbst 1917 die schwere Bedrängung

der in elf Isonzoschlachten hart mitgenommenen österreichischen Bundesbrüder durch den beispiellos erfolgreichen Vorstoß aus dem Winkel von Tolmein beheben und unter ungeheurem Gewinn an Gefangenen und Material die ganze italienische Front bis auf die Linie Verona—Benedig zurückwerfen. Zum Frühjahr 1918 aber durfte die deutsche Führung sogar daran denken, auch an der dicht und aufmerksam besetzten Westfront mit tief geführten Durchbrüchen die Aussicht auf einen neuen Bewegungskrieg zu eröffnen. Seit dem 21. März wurden in scharfen Stößen klaffende Lücken in die englisch-französische Front gerissen, gewaltige Beute wurde gewonnen und die Gestaltung der Front für neue Bewegungen verschoben. Die Somme entlang wurde die Naht zwischen dem englischen und französischen Kampfabschnitt bis dicht vor Amiens tief aufgetrennt; im Norden bedrohten wir noch im April vom Kemmel aus das englische Stappengebiet und die Häfen am Kanal; im Süden, Anfang Juni, nach unvergleichlich schneidiger Erstürmung des Chemin des Dames, von der Marne aus zum zweiten Male Paris. Mit verhaltenem Atem folgte die Welt dem Lauf der Dinge, — da kamen auch diese kühnen Bewegungen zum Stehen.

Inzwischen hatte der Krieg im Osten durch das einträchtige Zusammenwirken mit den österreichisch-ungarischen Genossen nach und nach zu einer so allgemeinen Schwächung der russischen Armee geführt, daß auch die wiederholten russischen Offensiven die Gesamtlage nicht mehr ernstlich zu beeinflussen vermochten. Noch einmal wurde im Herbst 1917 in glücklichem Einvernehmen von Heer und Marine die deutsche Front ein gutes Stück vorgetragen, die baltische Küste mit den Inseln Ösel, Dagö und Moon befreit. Mit ergreifender Bewegung kehrten die lange unterdrückten Deutschen des Baltenslandes in die geistige und politische Verbindung mit dem deutschen Mutterlande zurück. Durch den Dom von Riga dröhnten die Choräle deutscher Soldaten, und von den Türmen der Burgen und den Speichern deutscher Kaufleute wallten zum ersten Male schwarz-weiß-rote Fahnen.

Die tiefste Folge aber des militärischen Zusammenbruchs der russischen Führung zeigte sich schon im März 1917 in der russischen

Revolution, im Sturz des Zarentums und in dem unwiderstehlichen Drängen des russischen Volkes zum Frieden. Er kam am 4. März 1918 in Brest-Litowsk zustande und sollte den Anfang einer Neuordnung der Verhältnisse im Osten bedeuten. Aus innerer Notwendigkeit ist ihm am 7. Mai 1918 der Friede mit Rumänien ebenso gefolgt, wie inzwischen der Abschluß der Verhandlungen mit der Ukraine und mit Finnland. Deutsche Armeen halfen den neu entstehenden Staatswesen des Ostens, ihre innere Ordnung und ihre Abgrenzung nach außen in dem selbstgewollten Rahmen durchzuführen.

Von unseren überseeischen Besitzungen ist nur spärliche Kunde zu uns gedrungen. Zumeist wehrlos oder nur durch Polizeitruppen verteidigt, sind die kleineren bald der Meute unserer Feinde anheimgefallen; einen Teil haben auf Winke von England die englischen Dominions an sich genommen. Nur in Ostafrika behauptet sich mit unbeschreiblicher Ausdauer der Rest der Schutztruppe unter der Führung des Generals von Lettow-Vorbeck. Auf Englands Anregung hin hielt es auch Japan mit seiner Ehre vereinbar, von uns ohne sonstigen Kriegsgrund die bedingungslose Abtretung unserer Musterkolonie Kiautschou zu verlangen. Wir hatten die Japaner nur edle Werke des Friedens und die Kunstformen des Krieges gelehrt und ihnen Gastfreundschaft bei uns geschenkt durch viele Jahre; so war der Abbruch der Beziehungen unsere einzig mögliche Antwort auf jenes Ansinnen. Das ruhmvoll verteidigte Tsingtau mußte schließlich einer mehr als vierfachen Übermacht erliegen.

Unsere Flotte behauptete sich mit einzelnen Geschwadern und sechs Kreuzern noch viele Monate in den Gewässern der jenseitigen Halbkugel. Das ostasiatische Geschwader errang unter dem Admiral Grafen von Spee am 1. November 1914 bei Coronel an der chilenischen Küste über englische Einheiten sogar einen unzweifelhaften Sieg, mußte dann aber, von englischen und japanischen Schiffen umringt, ebenfalls vielfacher Überlegenheit an den Falklandsinseln zum Opfer fallen. Dagegen kreuzte die „Emden“ in erfinderischer Verkleidung noch lange und wirksam in der Indischen See, und selbst nach Verlust des Schiffes rettete sich ein Teil

der Besatzung auf abenteuerlichen Fahrten durch Arabien in die Heimat; ihre Taten, jetzt das Entzücken unserer Jugend, werden ebenso wie die glänzenden Leistungen der „Möve“ noch späten Geschlechtern von jungdeutscher Seemannsart erzählen.

Die Hochseeflotte selbst deckte die heimischen Küsten und den Zugang zur Ostsee; sie gewann ihre ersten Lorbeeren an der Doggerbank am 24. Januar 1915 und bewährte sich am 31. Mai und 1. Juni 1916 nochmals in der großen Schlacht am Eingang zum Skagerrak, wo sie der englischen Schlachtflotte die empfindlichsten Verluste beibrachte.

Seitdem ist aller Wagemut und alle Seekennntnis der Marine gerichtet auf den schweren Dienst der U-Boote, die in der uns aufgedrungenen Notwehr die Ein- und Ausfuhr unserer Feinde trotz stärkster Gegenwehr erfolgreich kontrollieren, den zu ihrer Lebenskraft gehörigen Schiffsraum in furchtbaren Zertrümmerungen stetig mindern und damit unsere Kriegsführung zu Lande mit der einzig wirksamen Offensive zur See begleiten. Der Name Weddigen und die Leistungen des U. 9 stehen an der Spitze einer langen Reihe unvergleichlicher Heldentaten. Daß dabei angesichts der amerikanischen Kriegslieferungen und der Anlage amerikanischen Kapitals im europäischen Kriege der Folge einer unmittelbaren amerikanischen Beteiligung am Kriege ins Auge gesehen werden mußte, war von vornherein klar. Die Gelegenheit war für Amerika zu günstig, nicht nur den deutschen, sondern vor allem auch den englischen Handel und Weltverkehr, zumal in Südamerika, an sich zu ziehen und auf Kosten Europas eine ähnlich entscheidende Stellung zu gewinnen, wie sie England solange gegenüber den Festlandsmächten besessen hatte.

Mit dem Eintritt Japans und Amerikas in den europäischen Krieg ist die Weltpolitik auch als Weltkriegszustand zu einer großen unheimlichen Einheit geworden. Der Ring um Deutschland hat sich enger und fester geschlossen, während die unererschöpflichen Hilfsquellen der ganzen Welt unseren Gegnern eine tägliche Auffrischung an Menschen, an Material und Stimmung bieten.

Seit dem Hochsommer 1918 machte sich das nie ganz ausgeglichene Übergewicht der Gegner an der Westfront infolge des

unerwartet starken amerikanischen Nachschubs immer empfindlicher fühlbar. Im August errangen ihre unter französischer Führung stehenden einheitlichen Gegenoffensiven die ersten größeren Erfolge und führten zum Rückzug unserer in vierjährigen Kämpfen und Siegen ermüdeten Divisionen durch die zerrissenen Trichterfelder der Misne-, Somme- und Flandernschlachten bis hinter die alten Stellungen. In hochgespanntem Zutrauen zur Möglichkeit eines durchschlagenden Erfolges hatte man die sicheren Zonen der Abwehrschlacht verlassen und das freie Spiel des Bewegungskrieges gewagt. Nun war man aufs neue in die hinhaltende Verteidigung gedrängt. Wie seit vier Jahren jagen die düsteren Böen des feindlichen Kriegswillens nach dem Ungewitter schwerster Artillerie in immer neuen Stößen ihre Sturmfluten gegen unsere Linien. In dampfenden Frühnebeln rollen sie die Ungetüme ihrer Kampfwagen heran und stellen Nerven und Entschlußkraft unserer Truppen auf nie zuvor erlebte Proben. Preisenswert und unvergessen die festen Herzen und Hände, die auch in dieser Bewährung bestanden!

Die Heimat folgte vier Jahre mit der tiefen Erregung des innerlichst beteiligten Zuschauers den Kämpfen der Fronten. Ungleich lastete auf den einzelnen materiell und seelisch das unergründliche Schicksal; nicht selten gaben die am schwersten Geprüften das Beispiel der stolzesten Zuversicht und Geduld. Kriegswille und Durchhalten stemmten sich gegeneinander. Und doch zitterte durch die ganze Welt immer sehnfüchtiger der Wunsch nach dem Frieden, nach dem Ende dieses Ringens auf dem blutgetränkten Boden Frankreichs, das nur immer wieder auf denselben Punkt zurückzutreiben schien. War es nicht auch ein sittliches Gebot, diese Leiden der Menschheit abzukürzen?

Mitten im rumänischen Feldzug, gegen Weihnachten 1916, bot der Deutsche Kaiser zusammen mit seinen Verbündeten den Gegnern zum ersten Male die Hand zum Frieden. Sie wiesen sie höhnisch und verständnislos zurück. Nur der Präsident der Vereinigten Staaten entwickelte in einer Reihe allgemein gefaßter Äußerungen Gedanken, die wenigstens ein Friedensziel im Sinne natürlicher Ansprüche gleichberechtigter Völker festzuhalten schienen.

Dem deutschen Staats- und Rechtsgefühl entsprachen die Gedanken im einzelnen nicht durchweg. Indessen als Grundlage zukünftiger Friedensmöglichkeiten glaubte die Regierung des Reichskanzlers Prinzen Max von Baden die Grundsätze des Präsidenten betrachten zu dürfen. So erging am 5. Oktober 1918 die zweite förmliche Aufforderung zu Verhandlungen, die geeignet wären, Waffenruhe und Frieden herbeizuführen.

Die starken innerpolitischen Bewegungen, die seit den Tagen des ersten Kriegskanzlers v. Bethmann-Hollweg das deutsche öffentliche Leben erschüttert haben, der Übergang zu parlamentarischen Regierungsformen, angebahnt bei der Ernennung des Reichskanzlers Grafen v. Hertling und durchgeführt bei der Übernahme der Geschäfte durch seinen Nachfolger, entziehen sich noch einer abschließenden Beurteilung; erst recht ihr ursächlicher Zusammenhang mit Friedenswillen und Friedensinhalt, wie sie von der Regierung des Prinzen Max vertreten werden. Auch die Einwirkung des Zusammenbruchs unserer Verbündeten an der Donau und auf dem Balkan auf den Wechsel der Anschauungen und Formulierungen läßt sich noch nicht frei ermessen; daß sowohl die Türkei wie die Bulgaren im Herbst 1918 schwere Einbuße erlitten, konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Mittelmächte bleiben; der ohnehin schwache Organismus der österreichisch-ungarischen Monarchie brachte die letzte Widerstandskraft nicht auf. Mit der Abnahme des Drucks im Südosten durch Türken oder Russen und dem Mündigwerden der Völker zerfiel sie in dem Augenblicke wieder in ihre historischen Bestandteile, wo die einheitliche Militärmacht zu versagen begann.

Die Fragen, vor die der Krieg das deutsche Volk gestellt hat, bilden Aufgaben noch für Generationen unserer Nachkommen.

Das Kriegs- und Friedensproblem selbst erschien nie dringender als unter den Eindrücken dieser furchtbaren Heimsuchung, die der geistigen und sittlichen Kultur ebenso tiefe Wunden geschlagen hat wie der materiellen. Gewiß sind die Heldentaten und die Tatenlust unvergessen und unverloren, aber wir täuschen uns nicht darüber, in wie unverhältnismäßig großer Zahl gerade die Träger und die Anwärter heroischer Tugenden hinweggenommen sind.

Die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß Friedenswille und Friedenssehnsucht niemals die Wiederkehr schwerer Kriege hintangehalten haben, und weder heilige Allianzen, noch Völkerbünde werden daran etwas ändern. Auch Schiedsgerichte stehen unter dem Eindruck vorherrschender Ideen. Weder Nationalstaaten, noch gleiche Verfassung sind angesichts der Mannigfaltigkeit und ungleichen Stärke der Völker und Völkersiedlungen überall und reinlich durchführbar. Nur die Hoffnung besteht, daß eine Abgrenzung der „natürlichen Rechte“ gegeneinander erfolgt, unbeschadet der zum Frieden und Wohlstand unerläßlichen Machtbildungen, und daß aus alter Feindschaft, wie es so oft im Laufe der deutschen Geschichte geschehen ist, Gleichgewicht, Einsicht und Bündnis hervorgehen, und die nun genugsam aneinander gemessenen europäischen Staaten sich in großen Gruppen zusammenschließen.

Voraussetzung ist die Anerkennung der Rechte des Staates und seine Abgrenzung gegen die Nationalität; denn beides überall in Deckung zu bringen, ginge nur auf Kosten gewichtiger Mehrheiten oder besonders wertvoller Minderheiten. Für die unerläßliche Staatenbildung über der Autonomie landschaftlicher und nationaler Einheiten bietet gerade die im Deutschen Reiche zuerst erwachsene und erprobte Form des Bundesstaats die Lösung des Widerspruchs von Einheit und Mannigfaltigkeit. Innerhalb der Staaten ist die Mannigfaltigkeit der Kultur und die Beweglichkeit der Verwaltung erwünscht; aber die Macht bedarf derselben weiten Kreise für ihre Einheit, wie die Wirtschaft für ihre Mannigfaltigkeit.

Die Macht hat sich bei uns dargestellt in militärischer Ordnung, harter Zucht und in der allgemeinen gleichen Dienstpflicht. Das alles war unbequem, aber ebenso sicher die Grundlage unserer Gesundheit und nationalen Größe. Was die alten Orden an Erziehung und Ideen gaben, das bedeutete die militärische Schule für das ganze Volk, die militärische Berufsbildung für die Offiziere; ihre Auslese im Generalstab stellte sogar im seltenen Maße das mit eisernem Fleiß erzogene Muster innerlich und äußerlich geschlossener Persönlichkeiten dar. Ein von Persönlichkeiten geführtes Heer aber bleibt die größte Volksschule und die einzige Bürgerschaft der Sicherheit nach außen.

Gleich straffe Organisationen und die bedingungslose Form des Befehls können das bürgerliche und das Wirtschaftsleben nicht vertragen. Auch das lehrte der Krieg. Allein die Grenzscheide liegt nicht außerhalb dieser Gebiete, sondern mitten darin; das Mindestmaß der Versorgung läßt sich ebenso wie die uneingeschränkte Verfügung des Staates über Betriebsmittel und Gewinn, wenigstens in der Kriegswirtschaft, nicht mehr entbehren. Für die Güterverteilung bleiben Rührigkeit und Leistung die gerechtesten Maßstäbe. Dagegen bedarf die Gütererzeugung durchaus der ordnenden Hilfe, wie sie die Volkswirtschaft in ihren regulierenden Verbänden schon vor dem Kriege mehr und mehr aus sich selbst erzeugt hat. Zweckmäßigkeit und Ökonomie im Sinne des Gemeinwohls stellen sich dabei ebenso als harte Notwendigkeiten heraus, wie die Erschließung neuer Einnahmen für den überschwer belasteten Staat.

Politisch müssen Führung und Vertretung des deutschen Volkes die Form finden für ihr sicheres inneres Verhältnis. Ansätze sind vorhanden. Die Aufgabe wird sein, frei von dem zufälligen Spiel der Mehrheiten, im Volk und in der Volksvertretung ein selbstverständliches Miterleben und Mitfühlen der Staatsorgen zu erwecken und zu vertiefen. Auch dazu gehören Persönlichkeiten statt Parteifiguren. Die Parlamentarisierung der Reichsregierung ist kein Ziel an sich, wohl aber ein Anfang neuer Möglichkeiten der Auslese und der gesteigerten Verantwortlichkeit für Verwaltung und Regierung.

Höher aber und heitiger als alle Formen des Staates und der Regierung bleibt der innere Gehalt eines Volkes, sein guter Geist und tieferer Gemein Sinn. Bewahrte das deutsche Volk aus dem großen Kriege nichts, als das in der Hingabe an die vaterländische Sache geborene Gefühl der unteilbaren Gemeinschaft, die in schwerer Zeit jeden Volksgenossen zum Freund und Bruder gewonnen hat, so hielte es den Zauberring der alten Märcchen in den Händen. Sein Stein würde ihm die geheimsten Schätze der vaterländischen Geschichte erschließen und die rechten Wege weisen zur eigenen sittlichen Kultur. Denn auch der Allgemeinheit dient am besten die in sich selbst geschlossene Persönlichkeit. Persönlichkeit aber erschöpft sich nicht in der vielgepriesenen Form romanischer

Kultur — so schön sie ist —, sondern in der wahrhaftigen Einheit von Handeln und Erkenntnis, wie sie aller Größe deutscher Geschichte von den Tagen des Hildebrandsliedes bis auf die Gegenwart zugrunde liegt. Viel Leid hat ihre herbe Pflichterfüllung uns gebracht, aber all das Leid des Kampfes um der inneren Gesetze willen trägt auch alle unsere Ehre. Erziehung zur Persönlichkeit ist deshalb die letzte Mahnung deutscher Geschichte und das heiligste Vermächtnis des deutschen Idealismus, wie es in Friedrich Schillers Namen bei der Jahrhundertfeier 1859 Gottfried Keller aufs neue für alle kommenden Generationen als unverlierbaren Besitz verheißen hat:

„Ich steh euch fest und steh euch unbezwinglich!  
Und hilft's euch nicht, so steh ich euren Kindern  
Und auch den Kindern steh ich eurer Kinder,  
Bis sie gelernt mit reiner starker Hand  
Das alte Sehnen frei sich zu erfüllen  
Und meisterlich zu leben wie sie denken!“

ift  
auf  
die  
P.

hif.  
zug  
inf.  
Ein  
Hift  
Ha

ift  
Th.  
190  
Kör  
188  
bis  
deu  
190

191  
5. 2

Rec  
(bis  
5. 2  
(bei  
4. 2  
in